



Entdecker im Oratorienland

Dreißig Jahre ist es her, dass **Hermann Max** in Dormagen bei Köln einen Chor gründete.

Seitdem hat sich der Kirchenmusiker und Dirigent mit seiner Rheinischen Kantorei und dem Barockorchester „Das Kleine Konzert“ auf dem heiß umkämpften Markt der Alten Musik bestens behaupten können.

Ein Portrait von Andreas Friesenhagen.

Dass Hermann Max im Jahr 1977 die „Jugendkantorei Dormagen“ gründete, wie die Rheinische Kantorei bis 1985 hieß, war mehr oder weniger Zufall. Der Kirchenmusiker konnte damals mit jungen Sängerinnen und Sängern arbeiten, die als Einzelstimmen sehr gut waren, deren Stimmen sich aber auch im Ensemble hervorragend mischten. „Das gab gleich einen exzellenten Klang“, erinnert sich Max. „Wir sind damals viel gereist und haben sehr hart gearbeitet. Diese jungen Menschen waren nicht nur mit einer guten Stimme gesegnet, sondern auch enthusiastisch. Damals war eines unserer großen Ziele die mitteltönige Intonation, und die haben wir durch viel Arbeit tatsächlich erreicht.“

Wenig später rief er dann das auf alten Instrumenten musizierende Orchester „Das Kleine Konzert“ ins Leben, das bis heute vorrangig als Begleiter des Chores

auftritt. Der Name spielt auf das 1743 in Leipzig gegründete „Große Konzert“ an, einen Vorfahren, wenn man so will, des Leipziger Gewandhausorchesters. Max hatte zunächst „moderne“ Orchester mit dem Chor dirigiert, empfand deren Art Musik zu machen aber als unbefriedigend. Dass auch die Musiker traditioneller Orchester sich auf historische Spielweisen verstehen, dass solche Orchester sich von Aufführungspraktikern etwas sagen lassen, war um 1980, anders als heute, noch keine Selbstverständlichkeit. Anregungen und Vorbilder fand Max in den Niederlanden, für ihn seinerzeit das „Mekka der Alten Musik“.

1941 in Goslar geboren, studierte Hermann Max in Berlin an der Musikhochschule Kirchenmusik, später an der Universität zu Köln unter anderem Musikwissenschaft. Das Suchen und Forschen lässt ihn bis heute nicht los. Seine Be-

geisterung für die abseitigen Pfade der Musikgeschichte schlägt sich vor allem in dem sehr speziellen Repertoire nieder, das er mit der Rheinischen Kantorei erarbeitet und in unzähligen Konzerten und auf Dutzenden von CDs mit Erfolg vorgestellt hat und immer wieder vorstellt. Dass man heute weiß, wie Kantaten und Oratorien von Telemann, Fasch oder Graupner, von den Söhnen und Verwandten Bachs, von den Haydn-Zeitgenossen Kozeluch, Eybler und Hummel klingen, ist wesentlich Max' Verdienst. Ganze Regionen der Musikgeschichte, die von den Gipfeln namens Bach, Händel und Mozart in einen tiefen Schatten getaucht wurden, hat er erschlossen.

Warum gibt Max sich nicht mit der h-Moll-Messe oder dem „Messias“ zufrieden, warum müssen es die nahezu vergessenen, in den Archiven schlummern den Partituren sein, wie etwa Hummels grandioser „Durchzug durchs Rote Meer“, ein Werk, das sogar als verschollen galt? Max' Antwort fällt kurz und bündig aus: „Es macht mir einfach Spaß. Es interessiert mich, gerade da auf die Suche zu gehen, wo sich bislang noch keiner oder nur wenige hingewagt haben.“ Schließlich trägt das Ausleuchten des musikhistorischen Hintergrunds auch zur besseren Verortung der großen Meister bei: „Als wir damit angefangen haben, die Musik aus dem Umfeld Bachs aufzuführen, also in den späten 1970ern, war die Meinung noch weit verbreitet: Bach ist der große Mann, alles um ihn herum kann man mehr oder weniger vergessen. Dass es da Kompositionen gibt, die völlig gleichrangig sind, zumindest mit Bachs nicht ganz so bedeutenden Werken, wusste kaum jemand.“

Zu den Komponisten, die es Max besonders angetan haben, gehört Georg Philipp Telemann. Ein rundes Dutzend CDs mit größeren und kleineren Vokalwerken des Magdeburger Meisters, der zu Lebzeiten berühmter war als Bach, hat er im Lauf der Jahre vorgelegt. Kürzlich erst erschien ein Mitschnitt von den Magdeburger Telemann-Festtagen 2006 mit ausgewählten Kirchenkantaten Telemanns. Hört man sie, muss man sich erstaunt fragen, ob das wirklich Musik eines unbedeutenden Vielschreibers ist. Oder hat nicht das 19. Jahrhundert mit seiner einseitigen Fixierung auf Bach und Händel und der Marginalisierung der so

genannten „Kleinmeister“ unser Bild von dieser Epoche nachhaltig verfälscht? Max arbeitet dieser verzerrten Perspektive bewusst entgegen. Sein Engagement für Telemann wurde 1998 mit der Verleihung des Telemann-Preises der Stadt Magdeburg belohnt.

Er nimmt sich aber auch die Freiheit, Werke im Archivstaub liegen zu lassen, die vor seinem kritischen Auge nicht bestehen können. Es geht ihm nicht darum, etwas nur der Sensation wegen ins Musikleben zurückzurufen. Musikalische

Hin und wieder lässt er ein Werk auch im Archivstaub liegen

Qualität ist das oberste Gebot. Der Dirigent weiß um die Stärken und Schwächen seiner Wiederentdeckungen: „Leopold Kozeluchs ‚Moisè in Egitto‘ ist hervorragende Musik. Kozeluch spricht hier eine gute Sprache, da gibt es keine Virtuosität um ihrer selbst willen. Es hat eine gewisse Nähe zu Mozart, ohne aber Mozart zu kopieren. Bei dem Oratorium ‚Die vier letzten Dinge‘ von Joseph Eybler haben wir gedacht, das könnte ein Repertoirestück werden. Bis heute ist es das nicht. Vielleicht fehlt ihm doch die große Einheit.“ Interessenten, die den Eybler aufführen möchten, gibt es dennoch. „Wir kriegen immer wieder Anfragen nach dem Aufführungsmaterial, das wir von allen diesen Werken ja selbst erstellen müssen. Moderne Editionen sucht man da normalerweise vergebens. Kozeluchs ‚Moisè‘ haben wir schon zweimal weitergegeben. Besonders groß ist die Nachfrage nach dem Oratorium von Hummel. Sogar zwei Verlage sind daran interessiert.“

Was an CDs mit Max und der Rheinischen Kantorei erscheint, sind durchweg Produktionen des Rundfunks, des Deutschlandfunks und des WDR vor allem. Ohne die Unterstützung der Sender, das räumt Max gerne ein, wären seine Projekte kaum möglich. So ist es etwa wesentlich dem Engagement der Abteilung Alte Musik im WDR zu verdanken, dass Mitte der 1980er Jahre einige Vokalwerke Carl Philipp Emanuel Bachs, darunter das Oratorium „Die Auferstehung und Himmelfahrt Jesu“, produziert wurden. Die Veröffentlichung beim Label Capriccio brachte Max 1988 den Deutschen

Schallplattenpreis ein. Sechs Jahre später gewann er mit seiner Aufnahme von Kantaten Wilhelm Friedemann Bachs den Diapason d'Or sowie den Echo Klassik für eine CD mit geistlicher Chormusik des Dresdner Barock. Ende der 1990er Jahre stieß Max dann für den WDR zu einem Exoten wie dem Johann-Sebastian-Bach-Enkel Wilhelm Friedrich Ernst vor, einem der letzten musikalisch tätigen Mitglieder der Musikerfamilie. Inzwischen sieht Max dieses einst von kulturellem Sendungsbewusstsein ge-

prägte System im Niedergang begriffen: „Es ist bedauerlich, dass in den Rundfunkanstalten die Tendenz zugenommen hat, nicht mehr selbst zu produzieren. Stattdessen werden nur noch Mitschnitte gesendet, für die meist kaum mehr als ein Anerkennungshonorar gezahlt wird. Die große Zeit der Alten Musik im WDR ist leider vorbei.“

Die Rheinische Kantorei ist ein gemischter Kammerchor, dessen Standardbesetzung bei vier Sängerinnen bzw. Sängern pro Stimme liegt. Gibt es dafür ein historisches Vorbild? „Lange Zeit hatte man die Vorstellung, Bach hätte seine Musiken in der Leipziger Thomaskirche mit vier Sängern pro Stimme aufgeführt. Das war für mich der Grund, von dieser Besetzungsstärke auszugehen. Was Andrew Parrott über die solistische Vokalbesetzung bei Bach geschrieben hat, finde ich jedoch ebenfalls überzeugend. Wir haben zum Teil auch schon mit solistischen Besetzungen experimentiert. Aber die Chorstärken waren damals je nach den Möglichkeiten verschieden. Einige Kapellen hatten nur wenige Sänger, andere mehr. Vier pro Stimme ist in dieser Hinsicht so etwas wie ein Kompromiss.“

Und wie steht es mit Riesenbesetzungen von mehreren hundert Mitwirkenden, die für Musikfeste und ähnliche Großveranstaltungen ja historisch durchaus verbürgt sind? Max erinnert sich an den Plan, Mendelssohns „Elias“ in der Besetzung der Uraufführung auf die Beine zu stellen: „280 Leute im Chor, möglichst mit ganz vielen männlichen Alten. Im

Rahmen eines Workshops sollte dann der Orchesterpart von Jugendorchestern zusammen mit dem Kleinen Konzert erarbeitet werden. Aber man unterschätzt den Aufwand sehr leicht: Ein solches Projekt benötigt vier, fünf Jahre Vorlauf. Wir haben zwei Jahre vorher angefangen, und das war viel zu spät. Im Moment liegt uns eine Anfrage aus Leipzig vor, beim Bachfest des nächsten Jahres die 16-stimmige Messe von Carl Fasch zu machen,

CD-Tipps

C. P. E. Bach, Benda, Altnickol, Geistliche Kantaten (1988/P 2007); Capriccio/Delta CD 67192

J. C. Bach, Gioas Rè di Giuda (2001); CPO/JPC 2 CD 999 895-2

J. S. Bach, Johannes-Passion (Bearb.: Robert Schumann) (2006); CPO/JPC 2 SACD 777 091-2

W. F. Bach, Kantaten Vol. 1, 2 (1991); Capriccio/Delta CD 10425 und CD 10426

Eybler, Die vier letzten Dinge (2003); CPO/JPC 2 CD 777 024-2

J. F. Fasch, C. Fasch, Kantaten (1995/1996/2001); CPO/JPC CD 999 594-2

Hummel, Der Durchzug durchs Rote Meer (2004); CPO/JPC CD 777 220-2

Kozeluch, Moïse in Egitto (2002); CPO/JPC 2 CD 999 948-2

Naumann, Betulia Liberata (2004); CPO/JPC 2 SACD 777 063-2

Telemann, Der Tag des Gerichts (1990); Capriccio/Delta CD 10413

Telemann, Drei sind, die da

zeugen im Himmel, 4 Kantaten (1997/2006), CPO/JPC CD 777 195-2

Alle Aufnahmen mit: Rheinische Kantorei, Das Kleine Konzert, Hermann Max

Festival-Tipp

Die 16. Festlichen Tage Alter Musik Knechtsteden finden vom 21. bis zum 29. September im Kloster Knechtsteden statt und stellen die Komponisten Georg Philipp Telemann und Johann Sebastian Bach in den Mittelpunkt. Weitere Auskünfte unter Tel. 02133-210992.

Internet

www.knechtsteden-altemusik.de
www.rheinischekantorei.de



Foto: CPO

die anlässlich der Gründung der Singakademie uraufgeführt wurde. Wir singen sie mit 48 Leuten. Das kriegen wir gerade so finanziert, denn man muss schließlich auch 16 Solisten haben. Wenn man dem Klangeindruck der Zeit nahekommen will, braucht man manchmal große Besetzungen, 200 Mitwirkende bringen sofort ein anderes Tempo und einen viel wattigeren Klang. Das wird noch zu wenig realisiert.“

Wollte man den Buchstaben der historischen Aufführungspraxis getreu folgen, müsste man freilich, das weiß auch Max, die Kantaten der Bach-Zeitgenossen mit

nicht weiter schlimm. Mittlerweile weiß ich: Es gibt keine Authentizität in der Aufführungspraxis, und deshalb entscheide ich mich für das, was ich für das Sinnvollste halte.“

1992 rief Max mit den „Festlichen Tagen Alter Musik“ sein eigenes Musikfestival ins Leben, das er seitdem als künstlerischer Leiter betreut. Eine Woche lang finden alljährlich im September Konzerte mit Alter Musik in der romanischen Klosterkirche Knechtsteden bei Dormagen statt. In diesem Jahr steht die Veranstaltung unter dem Motto „Bach und Telemann“, wobei Max vor allem den Anregungen

Vor den Dimensionen von Mahlers Musik schreckt er zurück

Knabenstimmen aufführen. „Es hätte mich schon sehr gereizt, einmal mit einem Knabenchor zu arbeiten. Beinahe hätte ich die Gelegenheit dazu gehabt, als ich seinerzeit zum Leipziger Thomaskantor berufen wurde. Ich habe die Stelle aus verschiedenen Gründen dann aber abgelehnt. Natürlich hat man es mit ausgebildeten Sängerinnen leichter. Und vom ästhetischen Standpunkt aus ist es auch befriedigender. Ich kann mir das Agnus Dei aus der h-Moll-Messe viel besser mit einer Frau vorstellen. Man weicht damit zwar eine gewisse Geradlinigkeit in der Aufführungspraxis auf. Aber das finde ich

nachspüren möchte, die Bach in seinen jungen Jahren von den Komponisten aus seinem Umkreis aufgenommen hat. Pläne für die kommenden Jahre gibt es auch schon: 2009 sollen Mendelssohn und Haydn, 2010 soll Schumann im Mittelpunkt stehen. Und 2011 dann vielleicht Mahler? Aber trotz seiner Liebe zur Musik des 19. Jahrhunderts, so weit wird Max nicht gehen: „Bei Mahler bin ich zu sehr Neuling. Und seine Musik hat Dimensionen, vor denen ich zurückschreke.“ So wird es 2011 einen anderen Themenschwerpunkt geben, aber sicherlich keinen weniger interessanten. ■